

Lychener 64

Berlin – Prenzlauer Berg



ein Dokumentarfilm von

Jakob Rühle
Fabio Dondero
Teresina Moscatiello

Pressestimmen vom 15.4 bis 19.6.2010

- "... Ein Paradebeispiel für Dokumentarfilm-Dramaturgie"
([Schnitt – Das Filmmagazin](#)) Seite 1
- "... ein gelungener und interessanter Dokumentarfilm"
([08/2010 Zitty Kinotipp](#))..... Seite 2
- "... ein Mosaik von Hoffnungen, Enttäuschungen und Aufbrüchen, das einen Kiez im Wandel vom Szenekiez zum Wohlfühlviertel der Mittelschicht zeigt."
([15.04.10 taz](#))..... Seite 3
- "...Lychener 64: Ein sehenswerter Film der zeigt, was Stadterneuerung für die Bewohner/innen bedeutet!"
([15.04.10 Gentrification Blog](#)) Seite 9
- „...die Dokumentation bringt anhand eines Mikrokosmos´ anschaulich näher, was sich hinter dem Begriff „Gentrifizierung“ verbergen kann.
([21.04.10 Neues Deutschland](#))..... Seite 10
- Ein eindrücklicher Dokumentarfilm über die rasante Veränderung großstädtischen Wohn- und damit Lebensraums. Eckart Alberts
([Hamburger Morgenpost](#))..... Seite 12
- Der Film "Lychener 64" erzählt von geplatzten Träumen und vom Wandel eines selbstbestimmten Lebens bis zur Anpassung an die Norm.
([Hamburger Abendblatt](#))..... Seite 13

Bis zum bitteren Ende

Von Gerrit Booms

Wenn sich das Viertel verändert; wenn Häuser und Wohnungen gezielt restauriert, umgebaut und saniert werden, um anschließend zu höheren Preisen vermietet zu werden; wenn die einkommensschwächere Bevölkerung so zunächst aus ihren Wohnungen und dann aus dem gesamten Viertel gedrängt wird – dann nennt der Volksmund das wohl »Yuppisierung«. Das Viertel wird cool. Die Stadtgeographie findet für dieses Phänomen den Begriff »Gentrifizierung«. Sie beschreibt, aber bewertet es selten. Ganz ähnlich verhält sich Lychener 64 – und wird dadurch ein ganz starkes Stück Dokumentation.

Der Film von Jakob Rühle, Fabio Dondero und Teresina Moscatiello begleitet ein Haus, an der Lychener Straße 64 in Berlin Prenzlauer-Berg. Dort leben Studenten, Abiturienten, Gastronomen, Wissenschaftler, kurz: Lebenskünstler aller Berufs- und Altersklassen im sogenannten Substandard. Das Haus ist baufällig, überall bröckelt und bricht es, alte Wasser- und Gasleitungen haben immer wieder ihre Macken. Doch die Hausgemeinschaft fühlt sich wohl, fühlt sich heimisch. Ein Reservat alternativer und nostalgischer Wohnkultur. Bis die Welle der »behutsamen Stadterneuerung mit partizipativen Prozessen«, wie sie die Sanierer nennen, auch ihren Rückzugsort erfaßt. Es gibt einen neuen Besitzer, es gibt Sanierungspläne, es gibt den Auszugswunsch. Lychener 64 ist vom ersten Brief über den Beginn der Verhandlungen, die ersten Auszüge und den Beginn der Abrissarbeiten bis zur Fertigstellung dabei. Bis zum bitteren Ende.

Mit behutsam eingestreutem Dokumentarmaterial aus der DDR wird der Hype rund um den Prenzlauer-Berg ergründet und gleichzeitig aufgezeigt, daß es schon vor der Einheit ein großes Sanierungsprojekt des Kiezes gab, und das Leben dort auch immer ein Kampf um Wohnraum war. »Sanierung ist halt leichter, wenn man um keine störenden Elemente herumbauen muß«, sagt der neue Besitzer und stellt lächelnd einige (teilweise illegale) Methoden dar, die sich seine Branche so einfallen läßt, um ungewollte Mieter loszuwerden. Den Rohrbruch beispielsweise, durch den für einige Zeit das Wasser abgestellt werden muß und Wohnungen unbewohnbar werden. Ein Schelm, der beim tatsächlichen Rohrbruch Wochen später Böses denkt.

Genau dieser Raum zwischen den Zeilen ist eine große Stärke des Films. Er schafft es, alle Beteiligten zu Wort kommen zu lassen, ihre Ansichten, ihre Ambitionen und Motivationen darzustellen, ohne sie zu kommentieren. Obwohl nahezu alle Bilder im Inneren des Hauses gedreht wurden, sind die Macher doch immer objektive Beobachter. Die Entscheidung liegt ganz allein beim Zuschauer. Durch die bewußte Entscheidung, alle Hausbewohner zu begleiten, vermeiden die Filmemacher außerdem eine zu große Emotionalisierung. Es wird kein Einzelschicksal hervorgehoben, die gesamte Hausgemeinschaft arbeitet mit dem gleichen Problem. Dadurch gelingt es, in sehr kurzer Zeit, sehr viel Geschehen und Entwicklung einzufangen. Ein Paradebeispiel für Dokumentarfilm-Dramaturgie.

Lychener 64 fragt nach der Selbstbestimmung von Wohnkomfort und der Rolle von Wohnen heute: Geht es darum, sich in eine Gesellschaft einzupassen oder sich einen Rückzugsort zu schaffen? Er fragt nach dem grundgesetzlichen Schutz des Eigentums gegenüber dem Wohl der Allgemeinheit. Er fragt aber auch nach der Flexibilität, Veränderungen zu akzeptieren und nach der Solidarität (nicht umsonst schreiben die Bewohner bei ihrer Auszugsparty »Es lebe der Bauarbeiter« an die Wand). Gleichzeitig ist er kein Film über einen Kampf. Er ist kein Film über Protest oder Rechtsstreitigkeiten. Lychener 64 ist ein Film über ganz normale Prozesse dieses Landes, täglich und fortschreitend zu beobachten in Berlin, Köln, Hamburg, München, Münster, Bremen, Dresden oder Düsseldorf. Zu beobachten, aber vielleicht nicht zu dulden.



Szenenbilder aus dem Film „Lychener 64“ – als man noch vom LSD-Kiez reden durfte

Auf Spurensuche

Die Debatten über Gentrifizierung im Prenzlauer Berg waren gestern, heute beginnt die Geschichtsschreibung – mit einem Dokumentarfilm

„Porno-Hippie-Schwaben raus“, der Slogan mit dem auf einer Demo vor anderthalb Jahren die Anti-Gentrifizierungs-Emotionen angeheizt wurde, war wohl das letzte Aufbäumen des Widerstands in Prenzlauer Berg. Nun beginnt die Geschichtsschreibung: Die Filmemacher Jakob Rühle, Fabio Dondero und Teresina Moscatiello begleiten in einem Dokumentarfilm die Sanierung einer der letzten maroden Gründerbauten im Prenzlauer Berg. „Lychener 64, Berlin-Prenzlauer Berg“ verfolgt die Hausbewohner in diesem

Ausnahmestand über zwei Jahre und beobachtet, wie ihre Rebellion der Ohnmacht weicht. Die „schöne, alte Lady“, wie eine der Protagonistinnen das Haus liebevoll nennt, macht schließlich einem „Haus ohne Wärme“ Platz. Mit der Montage von historischem Filmmaterial verknüpft der Film dieses Einzelschicksal mit der gesamten Verwandlung der Sozialstruktur. Das ehemalige Arbeitermilieu der DDR musste der alternativen Kreativszene weichen, diese wiederum wurde von jungen Familien mit höherem Einkom-

men verdrängt. Neuverputzte Fassaden lassen die wechselhafte Wohngeschichte in Prenzlauer Berg heute fast verschwinden, doch im Stadtteil herrscht ein ständiger Kampf um Wohnraum. Eines der größten Stadterneuerungsprojekte Europas ist mittlerweile fast abgeschlossen, nach den Dokumentarfilmern wären als nächstes dann die Historiker dran.

Sabrina Waffenschmidt

15.4., 20.15 Uhr, Babylon Mitte, siehe Tagestipp auf Seite 172 & Text Seite 66

15 DONNERSTAG

KINO



Kinotipp

Foto: Sivaillon

ACHTUNG BERLIN: Lychener 64

Eigentlich will Simone nicht weg. Nicht ausziehen aus der Lychener Straße 64. Wo soll sie auch hin, die leidenschaftliche Sammlerin mit ihren acht Papageien. Auch Sophie, die Abiturientin, und Karsten, der Kneipier, wollen bleiben. Doch im größten Sanierungsgebiet Europas gelegen, war es wohl nur eine Frage der Zeit, bis der Gründerzeitbau verkauft und von Grund auf saniert wird. Das heißt: Alle müssen früher oder später raus. Und nur die wenigsten werden sich nach dem Umbau die schönen, neuen Lofts und Apartments leisten können. Der Film begleitet die Hausbewohner in dieser Umbruchphase über zwei Jahre und erzählt, wie der anfängliche Widerstand langsam bröckelt. Die Gentrifizierung eines Stadtteils, die Verdrängung der alten Bewohner durch hohe Mieten, wird nüchtern am Beispiel persönlicher Schicksale gezeigt. Ein gelungener und interessanter Dokumentarfilm (siehe Seite 14). Als Vorfilm: der 15-Minüter „Time's Up“.

MR

20.15 Uhr, Babylon Mitte, Rosa-Luxemburg-Str. 30, Mitte

15.04.2010



DOKUMENTARFILM ÜBER FOLGEN EINER HAUSSANIERUNG

"Den Ausschlag gab die Abfindung"

Ein Film von **Teresina Moscatiello** und **Jakob Rühle** dokumentiert die Sanierung eines Altbaus in der Lychener Straße 64 in Prenzlauer Berg. Die wollten die Bewohner verhindern. Der Film erklärt, warum das ein Traum blieb.



Blick in der Hof der Lychener 64 vor der Sanierung

Foto: Sinafilm

taz: Herr Rühle, Frau Moscatiello, Sie haben einen Film über die Lychener Straße 64 gedreht. Warum gerade über dieses Haus?

Jakob Rühle: Die Lychener 64 ist ein sehr durchschnittliches Haus, das die gleiche Geschichte hat wie viele als Arbeiterquartiere gebaute Häuser im Bezirk. Die Geschichte des Hauses ist damit auch stellvertretend die des Prenzlauer Bergs. Der Hauptgrund aber war, dass wir, die Filmemacher, selbst dort gewohnt haben. Als eines Tages die Modernisierungsankündigung im Briefkasten lag, haben wir beschlossen, den Sanierungsprozess mit der Kamera zu begleiten. Schließlich war die Lychener 64 eines der letzten nicht sanierten Häuser in Prenzlauer Berg.

Sanierung ist in Prenzlauer Berg Dauerthema. Welchen Unterschied macht es, wenn man selbst davon betroffen ist?

"LYCHENER 64" BEI

"ACHTUNG BERLIN"
Der Film: "Lychener 64" dokumentiert die Sanierung eines Altbaus in Prenzlauer Berg. Bis 2005 wohnten dort zwischen blätterndem Putz und Kachelöfen lauter schräge Vögel. Simone zum Beispiel, die mit acht Papageien in einer Parterrewohnung lebte. Oder Sophie, geboren im Kiez, die gerade Abitur machte. Oder Karsten, der 1984 im Haus eine Wohnung

Rühle: Viola im Film sagt: Da ist ein Raum, den man sich selber geschaffen hat. Plötzlich steht ein fremder Mensch in diesem Raum und verlangt, ihn zu verändern. Sonst entscheidet man selbst, ob und wie man sich verändern will. Man hat sich den Wohnstil ja freiwillig ausgesucht. Natürlich ist ein Kohleofen nicht komfortabel. Aber es gibt auch Freiräume in

besetzte. "Lychener 64" konzentriert sich ganz auf seine Protagonisten, während der Haussanierung ab dem Jahr 2005. So entsteht ein Mosaik von Hoffnungen, Enttäuschungen und Aufbrüchen, das einen Kiez im Wandel vom Szenekiez zum Wohlfühlviertel der Mittelschicht zeigt.

Das Filmfest: Regulär kommt "Lychner 64" am 24. April ins Kino. Vorab ist er dreimal im Rahmen des Filmfestes "achtung berlin" zu sehen, erstmals heute um 20.15 Uhr im Babylon-Mitte. Das Festival zeigt bis 21. April 70 Filme, die von in Berlin und Brandenburg ansässigen Produzenten realisiert wurden. Info: www.achtungberlin.de

und die beginnende Vereinzelung bis zum Poker um möglichst hohe Abfindungen. Foto: Sinaffilm

einem heruntergekommenen Haus. Und natürlich sind die Mieten sehr niedrig.

Teresina Moscatiello: Fast alle Mieter hatten sehr viel Zeit mit der Renovierung ihrer Wohnungen verbracht. Zu den Dielen, die du selber abgeschliffen hast, hast du einen Bezug. Zu den Wänden, die du selbst verputzt oder versetzt hast. Man konnte alles machen, bunt bemalen, keiner hat verlangt, dass am Ende wieder alles weiß sein muss. Die Zeit vor der Sanierung war für mich auch ein bestimmtes Lebensgefühl.

Gab es vor der Sanierungsankündigung eine funktionierende Hausgemeinschaft?

Moscatiello: Die war da, aber natürlich hat sich die danach ganz anders zusammengefunden.

Rühle: Ich fand es schön, dass es einen unkomplizierten Umgang untereinander gab. Man kannte die meisten Leute, und wenn jemand Party gemacht hat und man musste früh raus, hat man geklopft, und das Ganze war geregelt. In den sanierten Häusern holt doch jeder gleich die Polizei, weil man sich nicht kennt.

Moscatiello: Als im Februar 2005 die Ankündigung kam, hatte ich gerade eine kleine Feier gemacht. Wir alle waren etwas ratlos. Wie wird es jetzt weitergehen? Im Grunde war es ein Schock. Irgendwie war uns allen bewusst: Jetzt wird eine Veränderung eintreten.

Es gibt die hohe Renditeerwartung der Eigentümer und das Versprechen einer behutsamen Stadterneuerung im Sanierungsgebiet. Wie haben Sie das Ringen beider Seiten erlebt - und welche Rolle spielten Ihre eigenen Wünsche?

Rühle: Da gab es die Mieterberaterin, die vom Bezirk beauftragt wird. Dann war da der Vertreter des Eigentümers, der persönliche Gespräche mit den Mietern geführt hat. Die Mieter haben sich dann auch bei der alternativen Mieterberatung im Kiezladen informiert und wussten, dass sie das Recht haben, zurückzuziehen und an der Planung der Wohnungen mitzuwirken. Darauf hat sich der Sanierer anfänglich eingelassen. Doch von den Wünschen der Mieter blieb mit der Zeit nicht mehr viel übrig.

Moscatiello: Die Mieterberatung des Bezirks hat gleichzeitig den Mietern schnell und nachdrücklich durchsanierte Umsetzwohnungen angeboten und versucht, eine zügige Einigung zu erzielen.

Wann war Ihnen bewusst geworden, dass der Eigentümer gar kein Interesse daran hatte, dass Sie in Ihre Wohnungen zurückziehen?

Rühle: Als es um die Grundrisse ging. Die wollten einen einheitlichen Standard. Alle Wohnungen mussten gleich aussehen. Das mit den individuellen Wünschen war nur vorgeschoben. Irgendwann hatten die ihre Pläne, die wir unterschreiben sollten. Von unseren Vorschlägen war da nichts mehr übrig. Wahrscheinlich sind Einzelwünsche einfach teurer als der Standard. Und der Standard lässt sich auch besser verkaufen.

Moscatiello: Es war von Anfang an klar, dass aus der Lychener Straße 64 Eigentumswohnungen werden sollten. Das zu verhindern, hatte der Bezirk keine Möglichkeiten. Geld für eine Sanierung mit öffentlichen Mitteln war ja nicht mehr vorhanden.

Rühle: Für die meisten Mieter war damit klar: Das Besondere, das sie mit dem Haus und mit der eigenen Wohnung verbinden, würde es nach der Sanierung nicht mehr geben. Das war der Punkt, an dem sich viele gesagt haben: Jetzt versuchen wir, das Beste daraus zu machen - jeder für sich.

In Ihrem Film drängt sich der Gedanke auf: Wer, wenn nicht die Mieter, hätte eine solche Sanierung verhindern können? Stattdessen dann die Niederlage. Ein Bewohner, der zu hoch gepokert hat, wurde vom Eigentümer sogar um die Abfindung gebracht. Was ging schief?

Moscatiello: Die Energie, die Begeisterung war am Anfang da. Doch dann kamen die Einzelgespräche. Und die haben jedem von uns klargemacht, dass auch wir untereinander verschiedene Interessen haben. Mit denen löste sich der romantische Gemeinschaftsgeist langsam auf. Jeder hatte plötzlich eigene Ideen, neue Projekte im Kopf, eine Protagonistin wollte endlich nach Mexiko, ein anderer wollte ein Restaurant aufmachen.

Die Sanierung war für die Mieter also auch eine Zäsur, die Möglichkeit, eine neue Phase im Leben zu beginnen.

Moscatiello: Ja. Eine individuell neue Phase. Und die sieht für jeden anders aus. Beruflich weiterkommen. Erwachsen werden.

Der Eigentümer musste Sie gar nicht gegeneinander ausspielen?

Moscatiello: Den Ausschlag gaben die Abfindungsangebote.

Rühle: Hinzu kommt, dass die ganze Palette an Instrumenten der behutsamen Stadterneuerung - also Sozialplan, Umsetzwohnung, Milieuschutz - die Kampfeslust auch nicht gerade befeuert hat. Eher ist es so, dass sie den Widerstand brechen. Schließlich wird einem damit auch vorgeführt, dass man gegen den Prozess der Sanierung an sich keine Chance hat. Der Prenzlauer Berg wird saniert. So oder so. Alle Faktoren sprechen gegen Widerstand und dafür, zu gucken,

wo man bleibt.

Heißt das, dass die behutsame Stadterneuerung vor allem da ist, um die Interessen der Eigentümer durchzusetzen?

Rühle: Ja, natürlich. Die behutsame Stadterneuerung konnte nicht verhindern, dass eine Bevölkerungsstruktur komplett ausgetauscht wurde. Natürlich kann man sagen, dass nicht jeder, der auszieht, vertrieben wurde. Das Ergebnis ist aber klar: Die Leute, die hier noch Anfang und Mitte der 90er-Jahre gewohnt haben, sind nicht mehr da. Damit hat sich natürlich auch das Lebensgefühl verändert. Eine Clubszene wie in den 90ern gibt es schon lange nicht mehr. Das Kreative, Unangepasste ist verschwunden.

Wird Prenzlauer Berg ein Berliner Schwabing?

Rühle: Vielleicht ist es das schon. Das wilde Leben ist auf jeden Fall zu Ende.

Sie arbeiten in Ihrem Film viel mit Archivmaterial aus der DDR: Die Lösung der Wohnungsfrage als soziale Frage war damals eine Parole. War es besser damals?

Rühle (*lacht*): Zumindest die Mieten waren stabil.

Moscatiello: 5 bis 10 Prozent des Einkommens musste man für die Miete bezahlen. Aber die Wohnverhältnisse waren ungleich, Wohnraum wurde zugeteilt, und es gab durchaus Privilegierte.

Und die Häuser gingen kaputt. Welche Alternativen hätte es denn zum Sanierungsgeschehen nach der Wende gegeben?

Rühle: Mehr auf individuelle Bedürfnisse eingehen. Mehr Selbstverwaltung.

Moscatiello: Genossenschaften sollten eine stärkere Rolle spielen. Allerdings wäre das für uns in der Lychener Straße 64 keine Alternative gewesen. Um in eigener Regie oder mit einer Genossenschaft zu sanieren, hätte uns das Geld gefehlt.

Rühle: Außerdem hätte sich der Eigentümer niemals darauf eingelassen, an eine Genossenschaft zu verkaufen.

Schräge Typen, individueller Lebensstil, die Suche nach Freiräumen: All das, was die Lychener Straße 64 ausgemacht hat, hat auch zum Image von Prenzlauer Berg als Szeneviertel beigetragen. In Ihrem Film haben Sie die eigene Rolle bei der Aufwertung des Bezirks aber nicht thematisiert. Warum?

Moscatiello: Wir sind Teil der Gentrifizierung.

Rühle: Auf jeden Fall. Es ging uns im Film aber nicht nur um den soziologischen Begriff, sondern um das Leben, den Mikrokosmos der Lychener 64 in dieser Umbruchphase.

Nach der Sanierung ist keiner der alten Bewohner in die

Lychener Straße zurückgekehrt. Wo leben Sie seitdem?

Moscatiello: Im Wedding. Ich bin ins Brunnenviertel gezogen. Aber auch da hab ich schon mal Bionade entdeckt.

Rühle: Ich bin geblieben und wohne jetzt in der Schönhauser Allee. In einer günstigen sanierten Wohnung mit Zentralheizung. Ich weiß nicht, ob ich noch mal Kohlen schleppen wollte. Gestern habe ich in einer Anzeige gesehen, dass meine alte Wohnung in der Lychener jetzt das Vierfache kostet.

INTERVIEW:

UWE RADA

Berlin: Innenansichten einer Umwandlungsmodernisierung (Filmtipp)

Heute Abend gibt es im Rahmen des [Achtung Berlin Filmfestivals](#) im Berliner Kino *Babylon* die Weltpremiere des Dokumentarfilms **“Lychener 64”**. Der Film dokumentiert über den Verlauf von über zwei Jahren die Modernisierungsarbeiten im gleichnamigen Haus im Sanierungsgebiet Helmholtzplatz in Berlin Prenzlauer Berg. Die Mieter/innen des Hauses werden vom ersten Schock der Modernisierungsankündigung über die Verhandlungen mit dem Eigentümer und die Beratungsgespräche der Mieterberatung bis zum bitteren Auszug begleitet. Alle wollten bleiben, keiner ist geblieben. Das Beispiel der Lychener Straße 64 zeigt eindrücklich, wie die Ökonomie der Umwandlungsmodernisierung gegen die Interessen der bisherigen Bewohner/innen durchgesetzt wird. Von Beginn an war klar, dass die Wohnungen in Eigentumswohnungen umgewandelt werden sollten und die Spielräume für die Bewohner/innen denkbar gering sein werden.

In der taz gibt es ein tolles Interview mit Teresina Moscatiello und Jakob Rühle, die den Film gedreht und selbst im Haus gewohnt haben: **“Den Ausschlag gab die Abfindung”**. Der offizielle Kinostart folgt dann am kommenden Donnerstag (22.04.2010) mit einer Vorstellung um 20 Uhr ebenfalls im Babylon. In der Kurzdarstellung von [Sinafilm](#) heisst es zum Film:

Dokumentarfilm von: Jakob Rühle, Fabio Dondero, Teresina Moscatiello Eine Gemeinschaftsproduktion von Sinafi Im und Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb): 20 Jahre nach der Wende ist das größte Stadterneuerungsprojekt Europas beinahe beendet.

Im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg wird eines der letzten maroden Häuser saniert: Das Mietshaus Lychenerstraße 64. Über zwei Jahre begleitet der Film das Haus und seine Bewohner im Ausnahmezustand und beobachtet die allmähliche Transformation vom selbstbestimmten Leben im Substandard zur Anpassung an die Norm. Lychener 64 führt Gentrifizierung als erlebte Realität vor Augen und schlägt mit der Montage von historischem Filmmaterial den Bogen zur wechselhaften Geschichte des Prenzlauer Bergs, die immer auch ein Kampf um Wohn-Raum war und ist.

Am Samstag, 24.04.2010 (Filmbeginn ebenfalls 20 Uhr) gibt es eine kleine Diskussion mit den Filmemacher/innen, zu der ich auch geladen bin.

Die Protagonist/innen des Films stehen für das Nachwendemilieu in den Ostberliner Altbaugebiete: eine wilde Mischung aus Ostdeutsche die seit den 1980er Jahren in ihren Wohnungen leben, kurz nach der Wende zugezogene Wessis und ukrainische Gegenheitsarbeiter. Meine Lieblingsszene ist unbestritten eine Interviewsequenz mit Simone, die seit 1987 mit ihrem Sohn und acht Papageien in einer großen teilrenovierten Wohnung lebt – inklusive Fußbodenheizung für die Vögel – und das Gerde vom angeblichen Substandard so gar nicht verstehen will, weil sie sich ja genau so wohlfühlt, wie sie es sich über die Jahre eingerichtet hat.

“wenn mir irgendeiner erzählen will, dat ick schlecht leb, kann ick nur sagen, der hat ‘nen Ei aufm Kopp... Deswegen regt mich das auch gar nicht uff, wenn die mir sagen, ich lebe Substandard, weil ick immer noch der Meinung bin, ick lebe viel besser wie sie...”

Ein deutlicheres Beispiel kann für die mit der Modernisierung einer Wohnung immer einhergehende Diskrepanz zwischen Gebrauchswerten (wie Simone leben will) und Tauschwerten (den Standard, den der Eigentümer möchte) kaum gefunden werden.

Viele Passagen im Film zeigen zudem, wie hilflos die bezirklichen Instrumente der angeblich behutsamen Stadterneuerung gegenüber den Investoren und ihren Intentionen wirken. **“Lychener 64: Ein sehenswerter Film der zeigt, was Stadterneuerung für die Bewohner/innen bedeutet!**

Neues Deutschland

21.04.2010 / Berlin/Brandenburg / Seite 10

Victor allein zu Haus

Die Dokumentation »Lychener 64« beschreibt exemplarisch Verdrängung in Prenzlauer Berg

Von Tobias Riegel



Verdrängung im Schatten der Schuttrutsche
Foto: Sina Film

Das Gegenteil von Geborgenheit: Umgeben von Schuttbergen, Bauarbeitern und ohrenbetäubendem Lärm sitzen Victor und seine Freundin Ljusik im Hinterhof und spielen Schach. Was absurd anmutet, steht doch beispielhaft für zahlreiche Konflikte um Altbauanierungen in Prenzlauer Berg seit 1989. Denn Victor war im September 2006 letzter Bewohner der Lychener Straße 64, alle anderen Mietparteien hatten im Kampf mit den neuen Verwaltern aufgegeben, hatten sich entschädigen lassen und waren ausgezogen. Victor nicht, denn seine Beharrlichkeit war zu dem Zeitpunkt sein einziger verbliebener Trumpf im Konflikt mit der Hausverwaltung – so zumindest sein naiver Glaube. Wie Victor haben seit der Wende wohl tausende im Zuge von Sanierungen »umgesetzte« Mieter probiert, ihren Marktwert durch Auszugsverweigerung zu erhöhen. Denn zurück in die sanierten Wohnungen zu ziehen, konnten sich die meisten ohnehin nicht leisten.

Der Dokumentarfilm »Lychener 64«, der morgen in den Kinos startet, erzählt anhand einer Chronik der Sanierung eines Altbaus in Ostberlin und dem Werdegang seiner Bewohner exemplarisch die (Fehl-) Entwicklungen im heutigen Szenestadtteil Prenzlauer Berg. Und von der Blauäugigkeit und Tragik einzelner Betroffener.

Ein Jahr zuvor, 2005, war die Welt in der Lychener Straße 64 noch in Ordnung, wie die Regisseure Jakob Rühle, Fabio Dondero und Teresina Moscatiello mit Hofimpressionen und Bildern von gemeinschaftlichem Spaghettikochen zeigen. Denn das äußerlich bröckelnde Gemäuer wurde innerlich von einer solidarischen Gemeinschaft belebt. Hier fühlten sich Viola, Karsten, Simone und all die anderen »sicher, obwohl alle Türen offenstanden«. Hier verzichteten sie auch gerne auf jeden Komfort wie Inntoiletten, um dafür »sein zu können, wie man will« – und um eine noch bezahlbare Miete zu berappen.

Über Monate ließen sich die Protagonisten für das intime, lehrreiche Hausporträt von der Kamera begleiten.

Die von der Hausgemeinschaft verfolgten Prinzipien der Selbstbestimmung und der offenen Türen erinnern zwar sehr an die vielen nach 1989 in Ostberlin besetzten Häuser, doch hatten die Bewohner der Lychener Straße 64 mit den oft lautstarken und politisierten Okkupanten wenig gemein. Die Bewohner dieses Hauses wohnten meist schon vor der Wende hier. Statt Revolution und Umverteilung wurde eher das kleine Glück aus Ofenromantik, Hoffest und Gemeinschaftsküche gesucht und gefunden. Eindrucksvollstes Beispiel der privaten Entfaltung ist dabei wohl die 40-jährige Simone, die sich ihren begrenzten Wohnraum mit zahlreichen Papageien teilt.

Schlagartig vorbei mit der Idylle in dem wackeligen, 1903 erbauten Gebäude in mittlerweile hochbegehrter Lage war es 2005, als die Sanierungsankündigung ins Haus flatterte. Dem Verkauf der Immobilie folgte das Auftreten der vom Berliner Senat mit »behutsamer Stadterneuerung« betreuten S.T.E.R.N. GmbH. Nach anfänglicher Charmeoffensive erklärt deren Mitarbeiter die verschiedenen Eskalationsstufen gegen auszugsunwillige Mieter: »Man kann das Wasser abstellen, dann das Gas. Bringt das nichts, kann man auch die Rohre unterm Dach beschädigen. So können Wohnungen unbewohnbar gemacht werden.«

In etwa nach diesem Plan wurde dann auch verfahren. Doch eingangs erwähnter Victor ließ sich auch davon nicht beirren. »Wo ich herkomme, ist Stromausfall an der Tagesordnung, fließendes Wasser brauche ich auch nicht unbedingt«, so der 30-Jährige Student mit osteuropäischem Akzent. Aber auch er hat die Rechnung ohne die Anwälte von S.T.E.R.N. gemacht. Denen gelang es am Ende doch noch, die von Victor durch monatelanges Ausharren im

Bauschutt ertrotzte Abfindung erheblich zu schmälern.

Die unspektakuläre Dokumentation bringt anhand eines Mikrokosmos' anschaulich näher, was sich hinter dem Begriff »Gentrifizierung« verbergen kann.

URL: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/169526.victor-allein-zu-haus.html>

KINO

Lychener 64

ECKART ALBERTS

Luxussanierung am Beispiel eines Hauses in Berlin-Prenzlauer Berg



Das Thema: Wie kaum anders zu erwarten, bricht unmittelbar nach der Wende eine riesige Sanierungswelle über Ostberlin herein. Gegen Ende dieses größten Stadterneuerungsprojekts Europas kommt 2005 auch das Mietshaus Lychener Straße 64 im Stadtteil Prenzlauer Berg an die Reihe. Dass an dem 1903 erbauten, inzwischen aber längst marode gewordenen Haus dringend etwas getan werden muss, versteht sich von selbst.

Die Frage ist nur: Auf welche Weise soll dies geschehen? Ganz im Sinne der Renditeerwartungen des Eigentümers wird ein hoher, einheitlicher Standard geschaffen. Die Folge: Viele alteingesessene Bewohner können sich die nun erheblich höhere Miete nicht mehr leisten und müssen deshalb ausziehen. Weil diese Praxis in der Gegend eher die Regel als die Ausnahme darstellt, ist die Veränderung des Stadtteils vom alternativ angehauchten Szenekiez zum Wohlfühlviertel der Mittelschicht nicht mehr aufzuhalten.

Der Regisseur: Der Dokumentarfilmer Jakob Rühle und die Produzentin Teresina Moscatiello wohnten in dem betreffenden Haus, als die Nachricht von der bevorstehenden Sanierung kam, und beschlossen sogleich, diese mit ihrer Kamera zu dokumentieren. Über zwei Jahre hinweg haben sie die Maßnahme von den ersten Gesprächen und Verhandlungen mit der Hausgemeinschaft bis zum Abschluss der Renovierungsarbeiten begleitet. Viele seiner Nachbarn lässt Rühle ausführlich zu Wort kommen; da erregt sich Simone über das Gerede vom "Substandard", in dem sie in ihrer teilrenovierten Wohnung mit ihrem Sohn und ihren acht Papageien laut Bauherr angeblich lebt. Da erfährt man von Abfindungsangeboten, die man letztendlich nicht ablehnen kann. Rühle selbst ist in eine günstige sanierte Wohnung an der Schönhauser Allee gezogen und hat gerade erfahren, dass seine alte Wohnung in der Lychener Straße 64 inzwischen das Vierfache kostet ...

Fazit: Ein eindrücklicher Dokumentarfilm über die rasante Veränderung großstädtischen Wohn- und damit Lebensraums. Eckart Alberts

D, 83 Min., ab 6 J., 3001-Kino

Filmtitel:

Lychener 64

Kinos:

3001-Kino

KULTUR & LIVE

KINO

Gegen die Yuppiesierung

17. Juni 2010, 07:00 Uhr

Der Film "Lychener 64" erzählt von geplatzten Träumen und vom Wandel eines selbstbestimmten Lebens bis zur Anpassung an die Norm.



Auch die in Armenien geborene Ljusik wohnt in der Lychener Straße 64.
Foto: Sinafilm

Wenn ein Haus saniert, der Kohleofen durch eine Zentralheizung und die Außentoilette durch ein Klo in der Wohnung ersetzt wird, könnten Mieter begeistert sein. Jedenfalls wenn die Modernisierung nicht massive Auswirkungen auf die Höhe der Miete hätte. Den Protagonisten in der von Jakob Rühle, Fabio Dondero und Teresina Moscatiello gedrehten Dokumentation "Lychener 64" geht es aber noch um etwas anderes. Sie haben sich in einem der letzten unsanierten Gründerzeithäuser am Prenzlauer Berg ihren Traum vom weitgehend selbstbestimmten Wohnen erfüllt,

den sie nun aufgeben sollen.

"Wenn mir irgendeiner erzählen will, dat ick schlecht lebe, kann ick nur sagen, der hat 'nen Ei auf dem Kopp", sagt Grafikerin Simone, die mit ihrem Sohn und acht Papageien in einer der Wohnungen lebt. Wie alle anderen ist sie zum Widerstand entschlossen und will ihren Wohnraum nicht aufgeben, zumal auch sie fürchten muss, die zwangsläufig höhere Miete nach der Sanierung nicht zahlen zu können.

Die Gentrifizierung eines Stadtteils, bei der einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen verdrängt werden, macht das Regie-Trio an einem ganz konkreten Beispiel zum Thema ihrer Doku, die ein erwartbares Ende hat: Nach Abschluss der Bauarbeiten kehrt keiner der zahlreichen Mieter in seine modernisierte und bis zu viermal teurere Wohnung zurück.

+++-- *Lychener 64* Deutschland 2010, 84 Minuten, o. A., R: Jakob Rühle, Teresina Moscatiello, Fabio Dondero, täglich im 3001; www.sinafilm.de(<http://www.sinafilm.de>) (hot)